FAN-ADVENTSKALENDER

18

Inhalt

Impressum

Das Fantasy-Rollenspiel *Splittermond* wird entworfen und herausgegeben vom Uhrwerk-Verlag.
Bei diesem Fanwerk handelt es sich um inoffizielles Material dazu.

Autor

Garro (Geistergeschichten V)
Schattenklinge (Die ewige Wacht VI)

Layout

Daniel Bruxmeier

basierend auf Grafiken von Brenda Clarke, Bethany Lerie, Alex Ruiz & Carsten Jünger

Dieses Layout steht unter folgender *Creative Commons*-Lizenz:

Dies umfasst ausdrücklich nicht die eigentlichen Inhalte des Dokuments wie Texte oder zusätzliche Illustrationen.

Bei Nutzung dieses Layouts bitte wenn möglich das endgültige Werk ebenfalls unter eine *Creative Commons*-Lizenz stellen.

Geistergeschichten

Fünfter Auszug und letzter von dieser Geschichte

Die Sonne geht im Dschungel sehr schnell unter und man hat den Eindruck, dass es schlagartig dunkel wurde. Diese Tatsache war an für sich schon beängstigend genug, jedoch strahlte etwas nicht Greifbares von der dunkel in unsere Herzen. Selbst der sonst gut gelaunte Garro schaute grimmig drein. „Diese Finsternis schlägt einem aufs Gemüt. Es erinnert mich und fühlt sich fast so an wie die Finsternis der Verheerten Lande. Das ist nicht gut.“ Auriel warf ihm einen Blick zu. „Was sind die Verheerten Lande?“

„Ein Ort, an dem die Finsternis Fuß gefasst hat und langsam, aber sicher die Welt um sich herum verschlingt. Zumindest sagt das der Wächterorden. Ich habe mich, als mich meine Reisen einmal in die Nähe geführt hatten, wirklich nicht gut gefühlt und das hier fühlt sich fast genauso an.“ Er sah Auriel in die Augen „Wir werden diese Finsternis hier aufhalten. Das müssen wir einfach!“ die ganze Reise habe ich ihn noch nie so erst gesehen.

Der Finstermond ging am Horizont auf und warf ein schauriges licht auf den Dschungel. Wir banden drei Seile fest und begannen den Abstieg, als die Tir’nak uns das vereinbarte Zeichen gaben. Beim Abstieg hörten wir die schaurigen Geräusche, die herüberschallten. Unter ständiger Anspannung und ständig umschauend bewältigten wir die Steilwand relativ gut. Die letzten Meter endeten in Dunkelheit. Eine beängstigende Umgebung, doch holte Auriel drei kleine dieser Kristalle hervor und vorher leicht leuchtendes orangefarbene Licht strahlte jetzt heller als ob im Dschungel.

„Hier, sie gewähren euch zumindest einen kleinen Schutz vor den Wesen, so das nicht so viele euch überwältigen können.“ Sie gab jedem einen Kristall. Ich machte mich bereit und rechnetet jederzeit mit einem Angriff. Auch Auriel und Garro machten sich kampfbereit. Garro nahm seinen schweren Dolch auf die Hand, dann lies er ihn in der Luft schweben und zu allem Überdruss entstanden noch drei weitere Kopien des Dolches in der Luft und schwebten alle um Garro herum. Erst jetzt zog er seine Schwerter. Ein beeindruckendes Schauspiel im Vergleich zu Auriel und mir, sie mit einem Krummschwert und ich mit meinem Speer bewaffnet in den Kampf zogen. Garro sprach noch einen Zauber über uns, wodurch wir schneller zum Mittelpunkt des Grundes vorstoßen konnten.

So zogen wir los. Mir schlug das Herz bis zum Hals, aber ich sprach einen Zauber, der es mir ermöglichte, mit Loridan zu sprechen. Anschließend noch einen weiteren, um ihn auch sehen zu können. Auf jeden Fall war die Geisterebene hier sehr aktiv. Ich sah Geister von vielen Tieren und allesamt hatten sie eine lähmende Fäulnis an sich. Die Aura von Garro und Auriel strahlten schön in dieser Dunkelheit, doch plötzlich tauchte ein Schatten zu unserer Rechten auf dann zwei zu unserer Linken auf. „Achtungb links und rechts sind Schatten!“ rief ich den anderen zu. Und in atemberaubender Geschwindigkeit reagierte Garro auf die beiden linken Schatten und lies mit seiner Magie zwei seiner Dolche auf die Schatten fliegen und mit einem dumpfen schmatzen versanken sie in ihnen. Zwei Schreie zeigten mir, dass Garro sie verletzt hat. Dann zerfaserten sie auf der Stelle und Garro streckte die Hand aus und die Dolche flogen wieder zurück und reihten sich in den Dolchwall ein. Zur gleichen Zeit sprang Auriel elegant über den angreifenden Schatten und in einer Drehung führte sie einen Schlag gegen den Schatten aus, der diesen niederstreckte.

Ich kann euch nicht sagen, wie diese Wesen ausschauen, nur wie ich diese wahrnahm und um ehrlich zu sein, mir reichte das schon. Vielleicht werden Auriel oder Garro das eines Tages zu Papier bringen. Aber mein Blick in die Geisterebene zeigte mir genug, um mir Alpträume zu bescheren.

Moroun sei Dank hatten wir keine weiteren Besuche mehr auf dem Weg ins Zentrum. Dort angelangt machte ich mich gemeinsam mit Garro ans Werk und wir untersuchten die Stelle, an der wir diesen Schutzkristall anbringen sollten. Womit wir nicht gerechnet hatten, waren diese Ruinen, die wir hier fanden. Also untersuchten wir sie. In der Ferne hörten wir das Schreien und den Kampflärm der Ablenkung und es hörte sich grausam an. Ich hörte das Reißen von Stoff und die unweigerlichen Schmerzensschreie, die folgten. ‚Konzentriere dich, Osmarr!‘ rief ich mir selbst in Gedanken zu und es half, genauso wie einen Wimpernschlag später, mir Loridan sagte, dass es hier einen Punkt in der Nähe gab, der nur so die Magie des Todes ausstrahlte. Genau das, was ich suchte.

Das teilte ich Garro mit. Er gab sein Bestes, um mich zu unterstützen und dann fanden wir einen kleinen Monolithen, an dessen Spitze eine Vertiefung war, in dem der Kristall einen perfekten Ankerpunkt zu haben schien. „Auriel gib uns diesen Schutzkristall!“ forderte ich sie auf, doch im selben Moment bemerkten wir es. Von der Ablenkung kamen keine Geräusche mehr zu uns herüber. Kein gutes Zeichen, wie sich bald darauf zeigen sollte.

„Hier nimm ihn.“ mit diesen Worten legte sie mir den Kristall in meine Pranke. „Und jetzt aktiviere den Schutz vor der Finsternis!“ Sie drehte sich in die Richtung, aus der wir in Kürze Besuch zu erwarten hatten. Also stellte ich ihn in die Vertiefung und erwartete, ja was erwartete ich denn? Irgendetwas, aber nicht, dass rein gar nichts

passierte. „Klappt es, Osmarr? Ich spüre, wie sich diese Finsternis stetig nährt.“ „Nun ja ich äh...“, stammelte ich, „scheinbar habe ich etwas nicht beachtet, denn hier tut sich rein gar nichts.“

„Verdammt!“ Fluchte Garro, gerade als er von einer Art schattenhafter Riesenschlangen angreifen wurde. Er wich mit unnatürlicher Schnelligkeit dem Zupacken aus und schlug dann mit den beiden Schwertern Ihr den Kopf ab. „Osmarr, sieh zu das du das hinbekommst!“ Schrie er mir zu bevor zwei weitere Wesen ihn angriffen. „HE PRIESTER!“ rief mich da jemand. Es war Loridan, der schon mal versucht hat meine Aufmerksamkeit zu erringen. Als ich ihm dann endlich meine Aufmerksamkeit schenkte, deutete er auf eine Stelle unten am Monolithen.

Ich wischte die Blätter beiseite und im schwachen Mondlicht konnte ich dann eine alte und tote Sprache erkennen. Moroun sei Dank konnte ich sie auch lesen und dort stand:

Zum Schutze gegen die Dunkelheit muss der Schutzkristall mit dem Blut eines Lebenden und mit der Essenz einer Seele erfüllt werden. Erst dann kann die Finsternis gebannt werden.

Ich schaute Loridan an und machte Ihm klar, dass er einen Teil seines Selbst in den Stein geben sollte, damit das auch klappt. Genau das tat er auch, währdendessen schnitt ich mir mit das Schwert durch die Pranke und verteilte anschließend das Blut auf der Spitze des Monolithen. Ich dachte, dass es sofort geschehen würde, aber das scheiß Ding musste sich erst aufladen. Also griff ich meinen Speer fester und stellte mich den Wesen. Als ich zu Garro kam, lag dieser auf dem Rücken und drücke ein Wesen, dessen Hörner er gepackt hatte, von sich weg, sodass er nicht gefressen werden konnte. Ich stieß zu und zog dann den Speer, nach einer Drehung, heraus. Das Vieh starb sofort und ich zog Garro wieder auf die Beine. Jetzt bemerkten wir beide, dass sich ein magisches Feld aufbaute, genau am Monolithen. „Auriel, es dauert noch einen Augenblick.“ Auch sie hatte ordentlich zu kämpfen, gleich drei hatten es auf sie abgesehen. Dem einen wich sie geschickt aus und als die Kehle sichtbar wurde, schnitt Auriel ohne Mühe oder Reue diese durch. Dem Zweiten spaltete sie gerade noch den Schädel, doch der dritte würde sie erwischen, das war unausweichlich.

Als sich das dritte Schattenwesen auf sie stürzte, stellte sich Lorian zwischen die Beiden. Ein Schrei machte uns klar, dass sein geisterhaftes Schwert auch die Wesen töten konnte. Also stellten wir vier uns den weiteren Kreaturen der Finsternis, bis das Artefakt vollständig bereit war.

Es war ein heldenhafter Kampf. Und beinahe hätten wir das nicht überlebt. Ich werde euch jetzt nicht im Detail aufführen, wie wir uns verteidigt haben. Nur so viel,

bis der Kristall endlich seinen Dienst aufgenommen hat, waren wir alle, egal ob Varg, Mensch, Albe oder Geist, verletzt und wäre die warme Welle die vom Monolithen nur eine Sekunde später ausgegangen, dann könnte ich euch diese Geschichte nicht erzählen.

Als jedoch die warme orangefarbene Welle von Monolithen ausging, löschte diese alle Finsternis aus und die Wesen darin fingen sofort Feuer und hörten fast im selben Augenblick auf zu existieren.

Nach einer Weile stiegen die Überlebenden vom Ablenkungsmanöver hinab zu uns und wir verarzteten einander.

Ich bin müde geworden von dieser Erzählung und möchte euch nur noch zwei Dinge erzählen, bevor ich meinen Bericht hier schließe.

Zum einen hat Auriel ihr Wort gehalten und Lorian die ersehnte Freiheit, ober besser Ruhe, gewährt.

Zum anderen musste Auriel aufgrund ihrer Verletzung in meiner Nähe bleiben, da ich zu diesem Zeitpunkt der einzige war, der ihr helfen konnte. Nur wollten Garro und ich wieder aus dem Dschungel hinaus, ergo musste sie uns begleiten.

Doch davon werde ich in anderen Geistergeschichten erzählen.

Ich hoffe von ganzem Herzen, dass ich euch eine interessante Geschichte erzählen konnte. Möge Moroun euch stets auf euren Wegen ein beschützender Begleiter sein.

Gezeichnet Osmarr Schwarznase, Priester des Moroun und Geistsucher der Wüste.

Die ewige Wacht

Teil VI

Inspektorin Tsao Bo hatte als Kind der alten, wenngleich inzwischen weitgehend machtlosen Adelsfamilie der Tsao selbstverständlich gelernt, wie man sich angemessen benahm. Was sie indes nicht gelernt hatte, war dieses Benehmen immer zu wahren: „Das ist eine grauenhafte Idee!“

Leutnant Choi Baihu nahm die konstruktive Kritik gelassen hin: „Euer Vertrauen in meine Kampfkraft ist schmeichelhaft.“

Die Beamte hob die Hände in einer Geste der Frustration: „Ich habe dich mit dem Dao und Dadao kämpfen gesehen.“ Sie nahm nicht einmal wahr, dass sie von der förmlichen in eine vertraute – oder beleidigende – Anrede wechselte: „Du bist gut. Besser als deine Untergebenen, und sicher besser als ich. Aber du bist kein Xia Ho, kein Kampfkünstler, sondern ein Soldat. Aber dein Gegner? Der ist ein Kehlenschneider. Er hat vermutlich seit seinem zwölften Lebensjahr gegen seine eigenen Brüder gekämpft. Wenn er sie nicht sogar aufgefressen hat!“

Der Offizier überging die rassistische Unterstellung: „Es ist unsere beste Chance.“

Bo hatte sichtlich Mühe, nicht laut zu werden: „Deine beste Chance, dich umbringen zu lassen, meinst du wohl! Und WENN du siegst, glaubst du dann wirklich, dass die Barbaren ihr Wort halten? Was, wenn der nächste Anführer der Jogodai-Streifschar auf die Leiche Temirs pinkelt und entscheidet, dass er den Turm dennoch haben will?“

„Nicht auszuschließen. Wir haben eine gute Chance, dass es nicht dazu kommt, weil Temir einer der angesehensten Krieger der Tokop ist. Aber auch wenn nicht, dann müssen sie sich in dem Fall erst einmal zusammenraufen und klären, wer an seiner Stelle das Sagen hat. Und sein Tod wird ihre Kampfmoral schwächen. Bevor sie uns erneut angreifen können, werden wir mindestens zwei Stunden gewonnen haben. Egal was Temir sagt – spätestens wenn es hell ist, wird einer der anderen Posten etwas mitbekommen, bei den ganzen Feuern und dem Rauch der niedergebrannten Hütten. Und mehr noch: Jede Stunde, die die Jogodai draußen sind in der Kälte ausharren müssen, werden sie schwächer. Sie werden müde. Sie werden frieren. Und der Gedanke, dass jeden Augenblick Verstärkung für uns eintreffen könnte, wird an ihrer Zuversicht nagen.“

Bo überlegte. Das machte Sinn. Allerdings hatte der Plan eine entscheidende Schwachstelle: „Aber was ist, wenn du… verlierst? Sollen wir dann einfach

hinausmarschieren und darauf vertrauen, dass Temir seine Halunken im Zaum halten kann? Sollen wir sie einfach durch die Mauerbresche marschieren lassen?“

Baihu schwieg einen Moment. Seine Stimme klang mit einmal sehr ruhig und sehr kalt: „Nein. Das kommt nicht in Frage. Wir haben eine Verantwortung für jene, die diesseits der Mauerstraße leben oder auf ihr reisen. Ob ich verliere oder nicht, und egal, was ich versprochen habe: Der Turm wird nicht übergeben. Und ihr schießt auf jeden, der durch die Bresche kommt. In dem Moment, in dem ich verliere, will ich, dass ihr Temir niederschießt. Das wird mich nicht retten. Aber auch das kostet sie ihren Anführer und es kostet sie Zeit.“

Die Albin fröstelte unwillkürlich. Sie war nicht einmal überrascht von den Anweisungen des Offiziers. Es war nicht ehrenhaft, aber folgerichtig. Sie überlegte einen Moment, dann griff sie nach ihrem Schwert und ihre Stimme klang mit einmal wieder förmlich: „Dann nehmt wenigstens mein Schwert. Es ist keine magische Klinge, die den Sieg garantiert. Aber sie wurde von einem Meister des Handwerks geschmiedet, und ihr Biss geht tief.“

Baihu nahm die Klinge wortlos entgegen. Er wusste, dies war ein großer Vertrauensbeweis, und eigentlich ein Verstoß gegen Gesetz und gute Sitten. Es war nur Adligen erlaubt, ein Ju Oshu zu führen. Er verneigte sich tief: „Ihr ehrt mich, und ich nehme Eure Waffe dankbar an. Passt auf Euch auf, Inspektorin.“ Dann drehte er sich um und ging.

***

Der Angriff kam mit brutaler Heftigkeit, ein Wirbel aus blitzendem Stahl. Baihu blockte den Hieb ab, doch um ein Haar wäre ihm seine Waffe aus der Hand geschlagen worden. Temir führte eine Huang Dao, eine zhoujiangische Reiterglefe, und der Jogodai beherrschte die Waffe meisterlich. Der Leutnant taumelte zurück, wohlwissend, dass er sich damit weiteren Angriffen öffnete. Um sich etwas Atem zu schaffen, ließ er seine eigene Klinge in einem tief angesetzten Stich vorschnellen, der den Steppenkrieger zwang zurückzuspringen. Temir schaffte es nicht, dem Angriff zu entgehen. Obwohl die Berührung durch Baihus Zweihandschwert nur flüchtig schien, drang die Klinge mühelos durch den schweren Lederpanzer und ließ einen feinen Blutnebel durch die eiskalte Winternacht spritzen.

Für einen Moment ließen die beiden Kämpfer voneinander ab, umkreisten sich lauernd, während sie versuchten, zu Atem zu kommen. Kein Laut störte ihre Konzentration

– sowohl die Jogodai als auch die Belagerten im Turm beobachteten den Zweikampf schweigend.

Temir und Baihu hatten sich auf der hölzernen Brücke über die Mauerbresche getroffen. Ein passender Ort, denn dies war der Preis des Kampfes. Die Fackeln der Jogodai, die vom Fuß der Mauerstraße oder dem westlichen Ende der Brücke aus zusahen, die letzten Flammen des weitgehend niedergebrannten Arbeiterlagers, wie auch die bleiche Mondherrin und der blutrote Kupfermond droben am inzwischen wolkenlosen Himmel, tauchten die Szenerie in ein gespenstisches Licht.

Baihu wusste, dass er am Verlieren war. Bo hatte Recht behalten. Der Leutnant war ein guter Kämpfer, aber nicht gut genug. Zweimal schon war er nur wie durch ein Wunder einem tödlichen Treffer entronnen, hatte die breite Klinge der gegnerischen Glefe allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz nicht annähernd so tief geschnitten, wie zu erwarten gewesen wäre. Aber es konnte nicht ewig so weitergehen. Jede Glückssträhne war irgendwann aufgebraucht. Er hätte nicht gedacht, dass der nahende Tod ihm so viel Angst machen würde: Angst um sich, aber auch um andere. Doch Furcht brachte ihn nicht weiter. Ihm blieb noch genug Kraft für ein letztes Wagnis. Selbst wenn es nicht aufging, konnte er seinen Feind zumindest vor die Bögen seiner Kameraden treiben. Noch einen Schritt zur Seite, den Gegner umkreisend, einen weiteren… JETZT!

Baihu griff an, rücksichtslos, ohne darauf zu achten, dass er sich eine Blöße gab. Obwohl Temir die Glefe hochriss und einen weiteren blutigen Streiftreffer landete, konnte der Steppenkrieger nicht verhindern, dass er zurückgedrängt wurde. Erst einen Schritt, dann einen zweiten – und dann stieß der Jogodai krachend mit dem Rücken gegen die Brüstung der Brücke. Der Steppenkrieger strauchelte, ging in die Knie. Baihu hob sein Schwert für einen tödlichen Hieb, doch schneller als eine zustoßende Schlange ließ Temir seine Waffe wirbeln, und rammte dem Leutnant den stählernen Speerschuh der Glefe mit knochenbrechender Wucht gegen den linken Unterschenkel, wo nur lederne Stiefel Schutz boten. Baihu hörte ein Knacken wie von einem trockenen Ast. Sein Bein schien zugleich zu gefrieren und in Flammen zu stehen. Er wusste nicht wie, aber im nächsten Moment fand sich am Boden wieder. Das Schwert war seinen Fingern entglitten. Mühsam sah er auf, zu seinem Gegner, der sich aufrappelte und die Glefe hob. Seine Sicht schien zu verschwimmen. ‚Das ist das Ende.'

Doch in diesem Moment, als die Welt still zu stehen schien, ertönte ein Signalhorn aus dem Dunkel. Mit ihm kamen Schreie, das Sirren von Bogensehnen und das Krachen von Drachenrohren. Temir zögerte, mindestens so überrascht wie Baihu, dann war da ein scharfes Zischen aus dem Dunkel, der Jogodai stieß einen gellenden Schmerzensschrei auf und ließ seine Glefe fallen. Ein Pfeil hatte ihn im rechten Oberschenkel

getroffen, direkt unter dem Gesäß, zu tief gezielt, aber so wuchtig, dass er das Bein förmlich durchbohrte. Und so waren beide Anführer, angetreten, um durch einen Zweikampf alles zu entscheiden, mit einmal zum Zuschauen verdammt.

Das Signalfeuer des Wachturms, entzündet in dem Moment, da der Angriff auf die Mauerstraße begonnen hatte, war gesehen worden. Doch es war keine Streifschar der Mauerwacht, die zu Hilfe eilte. Baihu hatte seine geheimste Hoffnung für sich behalten, doch manchmal wurden Wünsche eben doch wahr. Die schemenhaften Gestalten, die sich auf Temirs Männer stürzten, waren selbst Ausgeburten der Steppe. Die Jogodai-Sippenführerin Maral hatte die Botschaft empfangen. Sie hatte sich für eine Seite entschieden, und der zähe Widerstand des Wachturms hatte ihr genug Zeit verschafft, um diese Entscheidung in die Tat umzusetzen. Ihre Krieger griffen aus dem Dunkel an, und sie standen nicht allein. Die Türen des Wachturms schwangen mit einmal auf, und wer von der Garnison oder den Arbeitern noch die Kraft hatte, schloss sich dem Kampf an.

Vielleicht hätte auch das nicht gereicht, um den Sieg zu garantieren. Doch mit einmal war die Luft erfüllt von einem wortlosen, verwehten Klagen. Als würde die Mauerstraße selbst sich zur Verteidigung erheben, lösten sich schemenhafte Gestalten aus den Schatten, formten sich aus dem Nichts. Vielleicht, nein, ganz sicher hatten der Weihrauch der Inspektorin und die Gebete des Leutnants, verrichtet auf der abendlichen Mauerstraße, sie herbeigerufen. Vielleicht war es auch das so reichlich vergossene Blut auf den eiskalten Steinen. Was auch immer der Grund war, die Geister der toten Soldaten und Arbeiter hatten sich erhoben und fuhren wie ein tödlicher Schneesturm unter Temirs Männer. Was ihnen an Zahl und Waffenmacht fehlte, das glichen sie durch das pure Entsetzen aus, das sie verbreiteten. Wo sie zuschlugen, wandten sich Krieger der Tokop zur Flucht, mancher warf gar seine Waffe in blinder Panik fort, in der verzweifelten Hoffnung, so den durchscheinenden Klauen und geisterhaften Klingen zu entkommen.

Der Anführer der Jogodai hielt sich nur taumelnd aufrecht, aber sein Blick loderte vor Hass, als er sah, wie seine Streifschar zerschlagen wurde. Mit einem wütenden Brüllen zog er ein gekrümmtes Kurzschwert und stürzte sich auf Baihu. Der rollte sich über den Boden, den Schmerz in seinem gebrochenen Bein ignorierend. Irgendwie schaffte er es, dem ersten Hieb zu entgehen und den Pfeilschaft im Oberschenkel seines Feindes zu erreichen, und er zog mit aller Kraft daran. Der Schrei Temirs klang kaum noch menschlich. Der Jogodai schlug lang hin, begrub seine Waffe mit dem eigenen Körper. Ehe er sie wieder ergreifen konnte, war Baihu bei ihm. Miteinander ringend, schwerfällig aufeinander einschlagend, rollten die beiden Männer über den Boden der Brücke. Mit einmal

war nichts mehr zwischen ihnen und dem Abgrund außer dem gesplitterten Geländer. Mit letzter Kraft trat Baihu mit seinem gesunden Bein zu, wieder und wieder, bis der Steppenkrieger über den Rand rutschte. Noch im Fallen umklammerte er den Fuß seines Gegners. Baihu griff nach den Planken der Brücke, dem Pfosten des Geländers, irgendeinem Halt. Doch unerbittlich, Handbreit für Handbreit, wurde auch er über den Rand gezogen, der eiskalten Tiefe und dem Sturz auf die schneebedeckten Steine der Baustelle entgegen. Er spürte, wie der Griff seiner Finger sich lockerte...

~Fortsetzung folgt~